

Studie relativiert Jäger-Theorie

Viele Jäger glauben, dass vor allem der Luchs Gämssen dezimiert. Eine Studie belegt, dass sie damit höchstens teilweise recht haben.

Romano Cuonz

«Ich ärgere mich masslos, wenn Wissenschaftler und Jagdbehörden behaupten, dass vor allem Jäger, Gleitschirmflieger, Biker und Bergwanderer am Rückgang der Gämssbestände schuld seien», moniert der Entlebucher Revierjäger Willi Zemp (siehe Ausgabe vom 9. Juni). Im gleichen Atemzug nennt der Luzerner Jäger auch einen seiner Ansichten nach massgeblich Mitschuldigen: den Luchs. Seit dieser im Beichleengebiet sei, hätten Jäger dort immer weniger Gämssen gezählt. Zemps Rat ist denn auch unmissverständlich: «Wenn es, wie zurzeit im Entlebuch, viel zu viele Luchse gibt, müssen die Verantwortlichen unbedingt dafür sorgen, dass ihre Zahl reduziert wird.»

Um Wolf gibt es grösseren Wirbel

Wie reagiert der höchste Nidwaldner Patentjäger, Werner Zumbühl, auf solche Ratschläge aus dem Luzernbiet? «Eigentlich wissen auch wir in Ob- und Nidwalden, dass die Anzahl der Luchse zu gross geworden ist», sagt der Jägerpräsident. Ebenso klar sei, dass die Raubkatze neben Rehen auch eine «unheimliche Zahl» vor allem von Gämsskitzen reisse. Zumbühls Erfahrung: «Während es bei Wolfsrissen stets einen grossen Wirbel gibt, lässt man den Luchs still und heimlich gewähren, wenn er Schafe tötet oder Gämssen jagt.» Obschon dies auch in Nidwalden wenig gefalle, seien die Jäger hier bis heute diszipliniert geblieben. «Wir wissen eben, dass es nicht an uns ist, da Entscheide zu fällen oder regulierend einzugreifen», sagt Zumbühl.

Fabian Bieri (Leiter der Nidwaldner Abteilung Jagd und Fischerei) zeigt sich neutral zu dieser Sache. «Seit der Obwaldner Oberförster Leo Lienert 1971 – mit dem Einverständnis des

Bundes – im Melchtal wieder Luchse ausgesetzt hat, geniesst dieses Tier auch in unserem Lebensraum Heimatrecht», hält er fest. Nidwalden betreibe genau wie Obwalden, Luzern oder Bern zusammen mit der Stiftung Kora (Raubtierökologie und Wildtiermanagement) einiges, um die Bestände zu überwachen. Alle zwei bis drei Jahre würden Fotofallen aufgestellt und Monitorings durchgeführt. «In den letzten Jahrzehnten stiegen und sanken die Luchsbestände immer wieder, sicher war das Tier bei uns immer vorhanden», weiss Bieri. Luchse würden sich, daran bestehe kein Zweifel, ihren Anteil an Rehen und Gämssen nehmen.

Dennoch lautet Bieris Fazit: «Die Raubkatze mit den Pinselohren gehört zu unserer Biodiversität wie Hirsch, Reh und Fuchs, auch wenn sie keine Tannzapfen frisst.» Der Mehrzahl der heimischen Jäger stellt Bieri ein gutes Zeugnis aus. «Sie wollen Heger und Pfleger sein», sagt er. So habe er gar ein wunderschönes Foto erhalten, das eine Luchsin mit Jungtier zeige, was auch den Jäger freute. Luchse halten sich nicht an Kantonsgrenzen. Wie das Monitoring zeigt, können sich einzelne Tiere zwischen dem Berner Oberland, Nidwalden, Obwalden und Luzern bewegen. Fabian Bieri geht, aufgrund der Monitoring-Erhebungen, davon aus, dass es zurzeit in Ob- und Nidwalden rund sieben bis acht Luchse gibt. Die Obwaldner Wildhüter schätzten die Zahl auf Anfrage etwas höher.

Umfangreiche Studie – erstaunliches Resultat

Durch den sinkenden Gamsbestand gerät der Luchs ins Visier. Ein wissenschaftliches Projekt von Kora sollte, unterstützt vom Jagdinspektorat und der Wildhut des Kantons Bern, für mehr Klarheit sorgen. Zwischen 2015 und 2018 suchte man eine Antwort



Der Luchs gilt als heimisches Tier in Nid- und Obwalden.

Bild: Archiv, Romano Cuonz

auf die entscheidende Frage: Welchen Einfluss hat beim Gämssrückgang der Luchs im Vergleich zu anderen Faktoren wie etwa Tourismus oder Jagd? Projektleiterin waren die Wildbiologin Kristina Vogt und Christian Willisch. Vogt sagt: «Für unser Projekt rüsteten wir zehn Luchse im Berner Oberland mit GPS-Sendehalsbändern aus, um

zu untersuchen, wie viele und welche Gämssen sie erbeuteten.» Gleichzeitig habe man im gleichen Gebiet mehrmals pro Jahr die Bestände von 14 Gämssvorkommen erfasst. Vor allem wurde festgehalten, wie viele Jungtiere geboren wurden und wie viele den ersten Winter überlebten. «Ausserdem führten wir eine Verhaltensstudie durch, bei

der wir die Reaktion von Gämssgeissen auf die Anwesenheit der sendermarkierten Luchse untersuchten», heisst es im Bericht. Die Studie bestätigte, dass die Jagd und der Luchs, gemeinsam mit verschiedenen anderen Faktoren wie etwa Winterhärte oder Ausbreitung des Rotwilds, die Bestandsgrösse von Gämsspopulationen limitieren können.

«Wie sich Populationen entwickeln, ist immer von mehreren Faktoren abhängig – der Luchs ist nur einer davon.»

Am meisten Gämssen würde die heimische Wildkatze dort erbeuten, wo es auch am meisten von ihnen gebe. Wo eben die Bestände am produktivsten seien. Eine Erkenntnis, die Luchsgegnern unter den Jägern weniger gefallen dürfte: Weil der Luchs vornehmlich junge oder alte Tiere reisst, wirkt sich sein Eingriff weniger stark auf das Überleben der erwachsenen, fortpflanzungsfähigen Gämssen aus als jener der Jagd. Vogt betont: «Insbesondere das Überleben der erwachsenen Gämssgeissen ist entscheidend für die Populationsentwicklung.» Und so lässt sich das Wachstum der Gämssbestände am direktesten tatsächlich über die Steuerung der Abschüsse beeinflussen. Die Studie zeigt aber auch auf, wie wichtig eine langfristige und einheitliche Datenerhebung ist. Nur damit könne man die Entwicklung der Gämsspopulation im Alpenbogen nachverfolgen. Vogts Überzeugung ist: «Eine zentrale Rolle spielen dabei die Bestandserhebungen der Wildhüter und die Datenerhebung aus der jeweiligen Jagdstrecke.»

In der Statistik wird Luchs weiter fehlen

Wie wichtig und aussagekräftig umfangreiche und möglichst genaue Wildzählungen sind, wie offen man Abschüsse, etwa auch an Trophäenschauen, ausweisen muss, weiss man in Ob- und Nidwalden seit Jahr und Tag. Nur: Den Luchs wird man bei Zählungen kaum je und in Jagdstatistiken wohl auch in den kommenden Jahren noch nicht erfassen. Da wird man auf die sorgfältige Arbeit der Kora angewiesen sein.

Hinweis

Die Studie und Infos gibt es unter www.kora.ch.

Wie Nidwaldner Klosterpioniere Amerika prägten

Im Winkelriedhaus Stans erzählt eine Ausstellung die Abenteuer von Nidwaldner Missionaren.

Wir stehen vor einer riesigen Amerikakarte. Davor die Nidwaldner Historikerin und Kuratorin Karin Schleifer. Sie erzählt: «1873 fasste der aus Ennetmoos stammende Engelberger Abt Anselm Villiger den kühnen Entschluss, im fernen Amerika ein Tochterkloster zu gründen.» Schleifer zeigt Briefe, Dokumente, Insignien, Fotos. Und zu allem gibt es spannende Geschichten. «Abenteuer Amerika» lautet der Titel der von ihr gestalteten Ausstellung über Nidwaldner Pioniergeist im Dienst des Klosters Engelberg.

Abt Anselm hatte gute Gründe, in Amerika Fuss zu fassen. Die antikatholische Stimmung und Paragrafen in der Bundesverfassung von 1874 liessen ihn um den Fortbestand seines Klosters bangen. In der Neuen Welt

waren Geistliche noch gefragt. Dort wollte er dem Konvent ein Refugium sichern. Für alle Fälle.

Vorerst wurden zwei Patres nach Amerika entsandt: Adelhelm Odermatt, der wie der Abt aus Ennetmoos stammte, und Pater Frowin Conrad. Sie sollten in Conception, Missouri, ein Kloster gründen. Man errichtete ein Seminar, betreute weit verstreute Pfarreien und engagierte sich in der Indianermission. Später wurde Pater Frowin zum ersten Abt ernannt. Bereits 1874 reisten Schwestern des Klosters Maria-Rickenbach nach Amerika. Sie unterrichteten in Pfarreischulen, führten den Mönchen den Haushalt und engagierten sich in der Krankenpflege.

Adelhelm Odermatt war – mehr als Abt Frowin – ein Anreisser und Macher. Vertrat er

«Den Missionseifer der Nidwaldner Ordensleute schaut man heute anders an als damals.»



Karin Schleifer
Historikerin und Kuratorin

ein Anliegen, predigte er feurig. Vor allem liebte er seine Freiheit. Abt Frowins strenges Regime schätzte er nicht. Schliesslich rang er dem Abt die Erlaubnis ab, ein eigenes Kloster zu gründen. So entstand in Oregon 1882 das zweite Engelberger Tochterkloster: Mount Angel.

Spannungen zwischen zwei Mönchen

Die junge Gemeinschaft aber war zerstritten, und es entstand ein Schuldenberg wegen ungedeckter Baukosten. Und 1892 brannten die unter grossen Opfern errichteten Gebäude gar nieder. Für den Wiederaufbau begab sich Pater Adelhelm auf jahrelange Bettelreisen bis nach New York und auch zurück in die Heimat. Abt Anselm blieb seinem Schützling gewogen. Der

Mönch blieb auch bei der Bevölkerung sehr beliebt. Doch Abt von Mount Angel wurde er nie.

Die Schwestern von Maria Rickenbach wurden im Verlauf der Jahre immer wichtiger. Mutter Priorin Schwester M. Gertrud Leupi wollte mit 55 Jahren etwas Neues anpacken. In Maryville gründete sie ein eigenes Kloster. Dann rief sie der als «Apostel der Sioux» bekannte Bischof Martin Marty ins Indianerland Dakota Territory. Leupi bezog dort mit ihrer Gemeinschaft ein neues Kloster. «Den Missionseifer der Nidwaldner Ordensleute schaut man heute anders an als damals», sagt Karin Schleifer. Die der Büffeljagd und ihrer Jagdgründe beraubten Ureinwohner standen unter Druck der US-Regierung. Obwohl die «Seelenrettung für arme Heiden» gut ge-

meint war: Letztlich diene sie einer zwangsweisen Assimilierung und Eingliederung in die weisse christliche Gesellschaft.

Die Ausstellung zeigt die Jahre 1870 bis 1910. In dieser Zeit wurden sechs Klöster und zwei Missionsstationen gegründet. In neuer Zeit kamen weitere dazu. Viele Gemeinschaften existieren heute noch. Kürzlich hat der heutige Abt Christian von Engelberg die Niederlassung Mount Angel besucht. Liturgie und Klosterleben würden dort wie in Engelberg gelebt, sagt Karin Schleifer, wenn auch von einer multikulturellen Gemeinschaft mit eher jüngeren Leuten. (cuo)

Abenteuer Amerika: im Nidwaldner Museum Winkelriedhaus, noch bis 3. Januar 2021; www.nidwaldner-museum.ch